



Fun facts! – Strange things about New Zealand

Source: „Gebrauchsanweisung für Neuseeland“ (2018) by J. Remus

Text A – “Barfuß”

Trotz des vielen Dschungels gibt es keine wilden Tiere in Neuseeland. Um noch deutlicher zu werden: Es gibt keine Krokodile, keine Skorpione, keine giftigen Frösche, keine giftigen Spinnen (außer der winzigen, scheuen Katipo, die aber noch niemand gesehen hat, den ich in Neuseeland kenne). Im Gegensatz zu Australien können die Kinder also tatsächlich ungefährdet barfuß in die Schule gehen. Die Barfußlauferei führt allerdings zu immerwährendem Spott vor allem vonseiten der Australier. In den USA heißt es in vielen Restaurants *no shoes, no shirt, no service* – in Neuseeland wäre so etwas absolut undenkbar. Das Barfußlaufen gehört unweigerlich dazu. Eltern in Neuseeland gehen sogar mit Schnittverletzungen ihrer Kinder lässig um und verweisen auf den notwendigen Lerneffekt.

Wieso lässt du deine Kinder barfuß laufen?

Warum nicht?

Sie könnten doch in eine Glasscherbe treten.

Dann lernen sie eben, dass man Glasflaschen nicht auf die Straße wirft. Außerdem haben wir Kiwis inzwischen eine so dicke Haut, da macht uns auch ein bisschen Glas bald nichts mehr aus.

Ich unternehme auf einer Neuseelandreise einen Selbstversuch. Als Anfänger beginne ich das Barfußlaufen, wie ich es aus Europa kenne, am Strand, steigere mich dann über

Parks und parkähnliches Ufergelände, bis ich eines Abends im Dezember schließlich bei flirrender Hitze barfuß zum nächsten Liquor Store die Straße hinuntergehe. Ich muss zugeben, Teile dieses Buches barfuß geschrieben zu haben und dass sich bei mir, je länger ich diesem Genuss gefrönt habe, eine ähnliche Abneigung gegen Schuhe entwickelt hat, wie das bei den Kindern in Neuseeland der Fall ist.

Das Recht aufs Barfußlaufen gipfelt in Hochzeiten, wo sowohl die Braut als auch der Bräutigam in Shorts und ohne Schuhe vor einen Traualtar treten, der praktischerweise direkt am Strand zu finden ist. Das Englische kennt mehrere Ausdrücke für diesen Bekleidungsstatus. Einerseits *barefoot*, aber auf der anderen Seite eben auch *shoeless*. Die Schuhlosigkeit ist ein in pazifischen Regionen gern zelebrierter Ausdruck von Freiheit. Ein unsäglich wichtiges, weil befreiendes Lebensgefühl. Barfußlaufen wäre in jedem Land der Welt ein Armutszeichen. In Neuseeland ist es ein Zeichen des Luxus. Ich kann es mir leisten, barfuß zu gehen. Ich kann es mir leisten herumzulaufen, wie ich will.

Text B – „Abenteuer Alltag“

Alltag, das ist die Welt unserer Gewohnheiten. Alltag, das sind Türklinken, Zebrastrifen, Duschköpfe, Namensschilder. Und für Europäer, die sich in Neuseeland auf ungewohntem Terrain bewegen, gerät der Alltag schnell zur Welt der fehlenden Dinge. Namensschilder an der Wohnungstür zum Beispiel empfindet der Neuseeländer als bei Weitem zu freizügig. Da gebe man einfach zu viel von sich preis, haben mir Neuseeländer gesagt, und folgerichtig gibt es natürlich auch kein Einwohnermeldeamt. Wäre ja noch schöner, wenn der Staat wüsste, wo man wohnt. Die Angabe von Namen und Adresse gegenüber den Stromanbietern ist schon Schande genug. Wo es kein Namensschild gibt, denkt sich der Neuseeländer, da braucht es auch keine Klingel, die im Westen ja häufig mit dem Schildchen verbunden ist. Klingeln findet man in Neuseeland meist nur an der Tür von deutschsprachigen Einwanderern. Immerhin gibt es in Neuseeland Briefkästen, die allerdings als solche nicht unbedingt sofort in Erscheinung treten. Selbst vor pompösen Landsitzen, den sogenannten *homesteads*, oder den mit

zahlreichen verschnörkelten Verzierungen am Dachfirst und Geländer ausgestatteten Villen aus der viktorianischen Zeit findet man absurd bunte, oft sogar quietschende Gummienten-Briefkästen, ratternde Zahnrad-*letter-boxes* oder die Wellblechnachbildung eines Raddampfers. Ein zum Briefkasten umfunktionierter Außenbordmotor neben der Eingangstür ist in Neuseeland genauso möglich wie ein alter Toaster mit der sinnigen Aufschrift: »Liebesbriefe werden gerne angenommen, Rechnungen sofort geröstet und wieder ausgeworfen.«

Kein Namensschild also, keine Klingel, ein verrückter Briefkasten und dann, nachdem man die Wohnung betreten hat: kein Flur! Flure sind in den Augen von Neuseeländern ein sinnloser Raumverlust. Und wenn man keinen Flur kennt, was braucht man dann eine Garderobe? Richtig unangenehm kann es für Besucher Neuseelands werden, die nicht ahnen, dass man auch im Theater oder Konzertsaal und selbst in vielen Restaurants keine Garderobe vorfindet. Garderoben, sagte mir eine Neuseeländerin, gebe es wahrscheinlich nur in Ländern, die keine Stuhllehnen kennen, oder in solchen, in denen es sehr kalt sein müsse.

Text C – „Schräge Vögel I: der Kiwi“

Jedes Jahr wird in Neuseeland der Vogel des Jahres gewählt, ein Ritual, das vermutlich noch lange fortbestehen wird, denn an ulkigen Vögeln herrscht in Neuseeland wahrlich kein Mangel. Zu den bisherigen Siegern zählt neben dem schwersten Papagei der Welt, dem Kakapo, der eher bellt als krächzt, und dem Pukeko, einem außerordentlich clownesken Vogel, der mich bei jedem Schritt an Karl Valentin erinnert, selbstverständlich auch der Kiwi. Sympathischerweise hat es dieser Vogel zu größtem nationalen Ansehen gebracht, obwohl er flügelahm ist und gelegentlich einfach kopfüber nach vorn fällt, um sich auf seinem langen gekrümmten Schnabel auszuruhen oder einfach aufgestützt in dieser Slapstickpose einzuschlafen.

«Die Kiwis haben keine Fressfeinde», meinte John, der Expeditionsleiter, und ich dachte mir: Wahrscheinlich liegt das an diesen absurden Lauten. Die gehen ihren potenziellen Feinden damit einfach völlig auf die Nerven.

Dann erklärte uns John, der schrille Ruf eines männlichen Kiwis diene dazu, sein Revier abzustecken. Die sirenenartigen Laute seien für andere Kiwis auch in fünf Kilometer Entfernung noch zu hören. Vorsorglich bat uns John, dass wir uns ruhig verhalten sollten, falls wir die weibliche Antwort zu hören bekämen. Was er wohl eigentlich meinte, war, dass wir nicht in einen Lachkrampf ausbrechen sollten. Denn die Schreie des Kiwiweibchens, die wir nach langem Warten tatsächlich zu hören bekamen, klangen völlig absurd. Ein heiser geprunztes, herausgewürgtes, immer erschöpfter klingendes Oh je, oh je, oh je.

Man fragt sich unweigerlich, wie die Neuseeländer darauf kommen, sich als integrierendes nationales Symbol und Wappentier auf den Kiwi zu verständigen, einen kleinen, nachtaktiven, flugunfähigen, buckligen Vogel, der derart schräge Töne von sich gibt und aussieht wie eine Kokosnuss mit Schnabelstrohhalm.

Text D – „Schräge Vögel II: Der Kakapo“

Der wohl größte Freak im neuseeländischen Tierreich ist ein zu Übergewicht, Trägheit, sexueller Unlust und Eigenbrödlertum neigender, nachtaktiver, flugunfähiger Papagei namens Kakapo. Die aufgezählten Eigenschaften beziehen sich allerdings nur auf das Männchen. Die Weibchen müssen für die ausgeprägte Egozentrik dieses zu allem Überfluss auch noch untreuen Vogels biologisch und charakterlich alles in die Waagschale werfen, damit die Art überhaupt fortbestehen kann.

Denn was macht der dickste flugunfähige Papagei der Welt, wenn er einem seiner ärgsten Feinde, einem Marder oder einer Katze, gegenübersteht? Er erstarrt. Für eines der seltensten Tiere der Welt ist dies sicherlich eine stockdämliche Strategie, die ihn im Gefahrenfall zu einem der hilflosesten Vögel auf dem Planeten macht und zu einer todsicheren Beute. Eine Strategie, die allerdings früher, als es noch keine ihm gefährlichen Säugetiere auf Neuseeland gab, durchaus sinnvoll war. Da die Kakapos einst nur den Haast-Adler fürchten mussten, blieben sie bei Feindsichtung einfach ruhig stehen. *Stopp, freeze position!* Ihr grünes Federkleid war ihnen, eingebettet in einen ebenso grünen Urwald, Tarnung genug.

Die Reste seiner Flügel benutzt der Kakapo heute allein zum Balancieren oder dazu, einen Sprung oder Fall von einem Ast fallschirmartig abzubremsen.

Wenn die Paarungszeit anbricht, sucht sich das Männchen ein steiniges Gebiet auf einer Anhöhe aus, wo die Akustik besonders gut ist und von wo aus sein tiefer, brummender Balzton auch für entfernte Weibchen gut zu hören ist. Der Kakapo presst dabei über zwei Luftsäcke einen enorm tiefen Ton in die Wälder, der bis zu fünf Kilometer weit schallt. Das macht er acht Stunden lang, jede Nacht, über hundert Tage im Jahr. Allerdings haben diese tiefen Töne, so weit sie auch zu hören sind, einen für die Fortpflanzung ganz ent-

scheidenden Nachteil. Sie sind aufgrund ihrer tiefen Frequenz von den Weibchen nicht besonders gut zu orten.

«Angenommen, die tiefen Rufe eines paarungsbereiten Kakapo treffen irgendwo tatsächlich auf die Ohren eines Weibchens, was sie wahrscheinlich nicht tun, angenommen, dieses Weibchen findet Gefallen an den werbenden Tönen, was sehr unwahrscheinlich ist, angenommen, das Weibchen kann herausfinden, woher diese Töne kommen, was ihm wahrscheinlich nicht gelingt; wenn das Weibchen all diese Schwierigkeiten überwunden hat und wirklich das werbende Männchen findet, kann es sich nur dann mit ihm paaren, wenn ein ganz bestimmter Baum, der Podocarp-Baum, Früchte trägt, was allerdings nur alle zwei Jahre der Fall ist.»